

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 58 (1949)
Heft: 8

Artikel: Tagebuch einer Österreich-Reise
Autor: Reinhard-Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

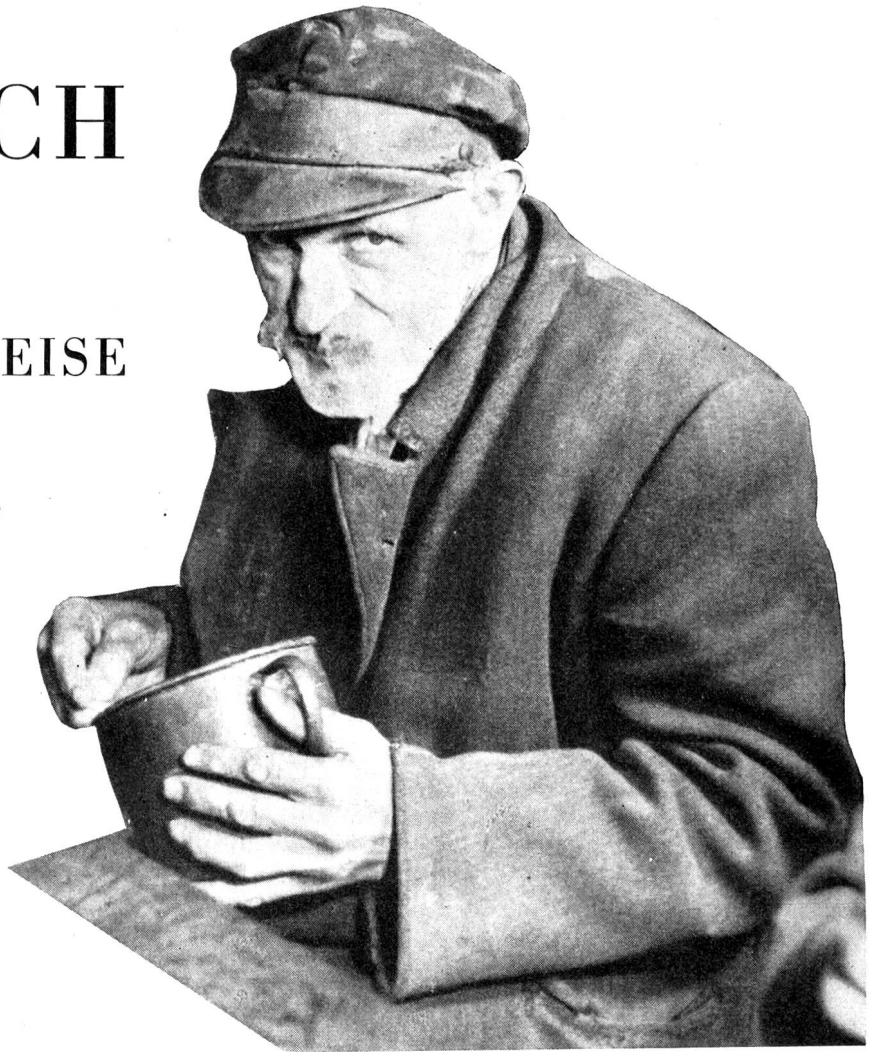
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TAGEBUCH

einer

OESTERREICH-REISE

Von Marguerite Reinhard



Fortsetzung

8. April 1949

Im Landeskrankenhaus von Villach werden wir vom Chefarzt, seinen Aerzten und dem Verwalter gut empfangen. Während des Mittagessens angeregter Gedankenaustausch: Tuberkulosegesetz in der Schweiz; pro und contra. Die BCG-Impfung*) der skandinavischen Rotkreuzgesellschaften. Die demokratische Struktur der Schweiz; die Landsgemeinden. Darf dort tatsächlich ein jeder, auch der kleinste Mann, frei seine Meinung äussern? Gibt es das? Dann, sehr lebhaft, die kärntnische Frage. Zuletzt das brennendste Thema: das eigene Landeskrankenhaus. Villach ist, als wichtiger Bahnknotenpunkt, stark bombardiert worden, und auch das Krankenhaus hat mehrere Volltreffer erhalten. Einziges Spital auf einer Strecke von 120 km für das Einzugsgebiet von 180 000 Menschen und halb zerstört! Unhaltbare Zustände. In einem Zimmer für sechs Personen liegen deren zwölf oder mehr. Die Gänge dienen als Krankensäule und sind vollgestopft. Die Küche ist für die Verpflegung von 260 Kranken eingerichtet, muss aber heute 400 verpflegen. Zu den ortsansässigen Kranken kommen noch die Flüchtlinge.

*) BCG = Bacille Calmette-Guérin.

Verzweifeln die Verantwortlichen? Verliert das Personal die Nerven? Nein! Denn neben den alten Gebäuden wächst das nach modernsten Richtlinien erbaute neue Spital empor. Ein riesiges finanzielles Opfer Kärntens, dieser «vernachlässigten Stube im Hause Oesterreich»! Wir werden angehalten, die noch unfertigen Stockwerke und Räume zu besichtigen. Wir klettern und turnen an Gerüsten und mit Mörtel gefüllten Schubkarren vorbei, über halbrecherische Nottreppen hinauf bis unters Walmdach, dessen riesiger Boden einen späteren Ausbau erlauben wird. Die einzelnen Krankenzimmer der Kinderabteilung sollen durch Glaswände getrennt werden, so dass sämtliche kleinen Kranken aus einem einzigen Zimmer beobachtet werden können.

Nur wer schon einmal in einem halbzestörten und überfüllten Spital gearbeitet hat, wo vieles fehlt und es oft am Notwendigsten gebricht, wo die Eintracht stündlich auf die Probe gestellt wird, vermag sich die stolze Freude und Genugtuung zu vergegenwärtigen, welche Aerzte und Verwalter des Landeskrankenhauses Villach angesichts des wachsenden Neubaus beseelen. Wir haben dieses Haus mit unseren besten Wünschen verlassen.

Wir fahren den Karawanken entlang durch hügeliges Vorgebirgsland. Ein eisiger Ostwind zerfetzt die Wolkenschichten, so dass die Landschaft in



Ein Flüchtlingskind...



und seine Familie.

wechselndem Spiele bald heiter und bald düster erscheint. Und heitere und düstere Erlebnisse erwarten uns auch in den beiden ausgedehnten Flüchtlingslagern Feffernitz und Kellerberg, die wir plötzlich, nach einer Strassenbiegung, tief unter uns in einer steinigen Oede als ein einziges, unabsehbares Konzentrationslager erblicken. Erschütternd bekannt und beinahe vertraut ist uns heutigen Menschen der Anblick solcher Lager geworden.

Beide Lager sind bloss durch ein Strässchen voneinander getrennt; Feffernitz steht unter österreichischer Verwaltung, Kellerberg nur noch diese Woche unter britischer Militärleitung.

Das Lager Feffernitz beherbergt 3350 Flüchtlinge, worunter 1360 Kinder, fast alles Volksdeutsche aus Jugoslawien. Augenblicklich weilt eine Anzahl Kinder aus beiden Lagern in der Schweiz, die mit einem unserer Kindertransporte nach Ueberwindung grösster Schwierigkeiten zu uns gekommen sind. Die Flüchtlingsfamilien, durch schlimme Erfahrungen misstrauisch und verbittert geworden, wollten sich nämlich zuerst von den Kindern nicht trennen. Unterdessen sind aber begeisterte Briefe aus der Schweiz angekommen, welche uns von den beglückten Eltern gezeigt werden.

Wir besichtigen die Spitalbaracken, die wir mit Matratzen, Leintüchern, Nachthemden, Handtüchern und Aerzte- und Schwesternschürzen versehen werden. Eine Männerabteilung, eine Abteilung für Frauen, eine für Kinder und eine zahnärztliche Ambulanz. In der Frauenabteilung eine sterbende Frau. Gebärmuttergeschwüre. Sie hat Mann und Kinder sterben sehen. Nun geht sie das allerletzte Stück Weges ganz allein. Welch ein einsames Sterben! In fremdem Land, in fremdem Raum, auf elendem Lager.

Keine fünf Meter entfernt, auf der Geburts-

station, liegen zwei Neugeborene im kleinen Gitterbett. Vier Frauen finden wir dort im winzigen Raum. Vier erschöpfte Frauen, zwei kräftige Kinder und zwei Totgeborene.

In der zahnärztlichen Ambulanz beugt sich der Zahnarzt, auch er ein Flüchtling, tagaus, tagein über seine Patienten. Einfachste Einrichtung, ein gewöhnlicher Stuhl mit improvisierter Nackenstütze. «Könnte uns doch das Schweizerische Rote Kreuz einen richtigen Zahnarztstuhl schicken, es dürfte auch ein ausgeschalteter sein!» bittet der Zahnarzt und streckt den schmerzenden Rücken.

Wir besuchen das Altersheim, die Schule, das reizend eingerichtete Waisenhaus — immer beweisen Unglückliche ein warmes Herz für noch Unglücklichere —, den Kindergarten, und vernehmen, dass 176 Lagerkinder an Tuberkulose erkrankt und von der Flüchtlingsheilstätte Scheifling aufgenommen worden sind.

Wir sprechen mit einzelnen Flüchtlingen. Einige leben noch vom Atem einstiger unbeschwerter Zeit. Fast alle sprechen von unverdient erlittener Unbill. Ihr Schicksal legt sich uns zentnerschwer auf die Brust. Gibt es keinen Ausweg? Nur Länder grossen Ausmasses könnten solche Menschenmengen aufnehmen und ihnen Arbeit und Brot bieten. Amerika! Australien mit seinem fast unbewohnten Norden! Was hindert die Bevorzugten daran, die Hand helfend auszustrecken? Welcher Natur sind die Befürchtungen, die ihnen verbieten, Naheliegenderes zu tun, um Europas Gesundheit zu beschleunigen? Wir ahnen diese Befürchtungen. Sind sie aber angesichts der Notlage stichhaltig genug? Gerade das amerikanische Volk, das Volk mit selbstgesteckten Zielen, setzt sich aus Menschen mannigfaltigster Herkunft zusammen: Seine Vorfahren haben, europamüde und oft nach abenteuerlicher

Fahrt, die harte und entbehrungsreiche Arbeit des Urbarisierens und ersten Anbaus auf sich genommen; sie waren damals noch Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener, Skandinavier, Schweizer, Angehörige eines Balkanstaates. Die Nachkommen sind nationalbewusste Amerikaner geworden. Sind die Vorfahren dieser Volksdeutschen, die heute von Land und Besitz vertrieben, nicht auch vor Generationen ausgezogen, um mit der Hände Arbeit und in mühevollen Jahren Land urbar zu machen und ihr Brot zu pflanzen? Wären sie damals nach Amerika ausgewandert und nicht nur in benachbarte Länder, kennten ihre Nachkommen heute das harte Flüchtlingslos nicht. Sie würden amerikanisch sprechen, würden sich als Amerikaner fühlen; sie wären assimiliert. Besteht indessen nicht auch heute noch die Möglichkeit einer raschen Assimilierung? Gilt es heute nicht, mit ganz neuen Maßstäben zu messen und neue Werte zu schaffen?

In dem von den Engländern ausgezeichnet geführten Lager Kellerberg, über dessen Eingang der Union Jack im Winde flattert, erwarten uns Ueber-raschungen ganz eigener Art. Fremdländische Kultur in einem Lager von Künstlern und Intellektuellen. Jugoslawen, Kroaten, Slowenen, rund fünfhundert Weissrussen und achthundert Ungarn. Wir erleben einen Gottesdienst in der künstlerisch prächtig ausgestatteten und bemalten orthodoxen Kirche, wo die Chorgesänge seltsam ans Herz greifen. In der mit eigenartigen Malereien geschmückten Gaststätte reichen uns junge Mädchen einen Tee und russisches Gebäck. Der Kindergarten mit den entzückenden, buntbemalten Bänken und Tischen, mit den Fresken und Deckenmalereien ist ein kleines Paradies.

Vor dem Spital glaubten wir einer lebendig gewordenen Illustration aus den russischen Märchen zu begegnen. Ist es nicht das Mädchen Lubawa mit dem blumenhaften Gesicht, welches den Streifen Garten vor dem Spitaleingang so liebevoll betreut? Später betritt Lubawa auf behutsamen Füßen das Krankenzimmer. Die Hände umschliessen ein Gefäss mit blau leuchtenden Leberblümchen, als trügen sie eine Opferschale. Die Blicke der Kranken folgen dem Mädchen, sie sehen, wie es, sich leicht nach vorne neigend, die Schale mitten im Zimmer auf einen Schemel stellt, und wir erkennen im Blicke der Kranken, dass Lubawa die Sonne dieser Räume ist.

Auch in diesem Lager sprechen wir mit einzelnen Flüchtlingen verschiedenster Nationalität. Ueberall stossen wir auf das Bestreben, trotz Entbehrung und Not die Quelle des Geistes fliessend zu erhalten. Sie bitten weder um die so notwendige Kleidung noch um Bettwäsche. Sie bitten um Pinsel und Farbe, um Musikhefte, um ein Buch, das «dem Bedürfnis nach Besinnung und Ausschau Rechnung trage».

Nur widerstrebend und mit jener inneren Teilnahme, die jedes Verständnis vertieft, verlassen wir bei einbrechender Nacht das Lager Kellerberg.



Im buntbemalten russischen Kindergarten spielen die Kinder mit den von Künstlerhänden angefertigten Spielsachen.

Eine Flüchtlingsfrau sucht die wärmenden Sonnenstrahlen auf. Sie ist nirgends mehr zu Hause.

